

Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 1 (1944)
Heft: 3-4

Artikel: Buch und Familie
Autor: Burckhardt-Sarasin, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387480>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Chodowieckis zu einer 1781 bei G.J. Decker in Leipzig und Berlin erschienenen allerliebsten Ausgabe des «Lobes der Torheit», die nach H.A. Schmid den Basler Pfarrhelfer zu Sankt Peter Simon Grynäus zum Übersetzer hat.

Übrigens entdeckte der unermüdliche Burgdorfer Forscher zwei Fassungen der Steinzeichnungen zur St. Galler Ausgabe (deren glücklicher Besitzer er heute ist). Da die eine von ihnen aus flüchtigen Umrissen besteht, gelangt er zum Schlusse, diese hätten Borberg nicht befriedigt, so daß der Künstler – oder ein anderer, eben Loch-

ner-Lechner, falls diesem das Mißlingen der ersten nicht zur Last fällt – den Auftrag erhielt, sie ein zweitesmal auszuführen.

Die nachgewiesene Anlehnung an Chodowiecki löst auch das Rätsel, warum 1839 Trachten aus der Rokoko-Zeit verwendet wurden.

Gerne erfülle ich zum Schlusse den Wunsch von Herrn Fritz Huber-Renfer, Jungfraustraße, Burgdorf, unsere Mitglieder zu bitten, ihm allfällige Mitteilungen über den Zeichner und den Herausgeber dieser St. Galler Ausgabe der «Laus stultitiae» zukommen zu lassen.

Carl Burckhardt-Sarasin | Buch und Familie



ibliophilen folgen dem inneren Drange, der in jedem Menschen steckt», sagt Otto Mühlbrecht in seiner Darstellung: «Die Buchliebhaberei»¹.

Es gibt Bibliophile, die sich auf das Sammeln bestimmter Gebiete beschränken, z. B. auf Erstausgaben deutscher Klassiker, auf Trachtenkunde u. a. m. Andere machen es wie die Bienen, die von Blume zu Blume verschiedenster Form und Farbe fliegen, um von ihrem Honig einzuhelmsen. Ich gehöre zu der letzteren Spielart und habe darum auf allen möglichen Gebieten das eine und das andere Buch gesammelt, das mich gerade anzog. Darum finde ich in meiner Bibliothek für jede Stimmung etwas Passendes.

Besondere Freude bereiten mir diejenigen Bände, die durch ihr Exlibris oder durch einen Eigentumsvermerk an eine Persönlichkeit bestimmter Prägung erinnern. Solche Bücher bekommen, wenn ich sie in die Hand nehme, ihr eigenes Leben und rufen anregende Erinnerungen wach.

Und nun mögen mir die Leser dieser Zeilen erlauben, sie vor meine Bücherschäfte zu führen, um ihnen einige meiner Lieblinge vorzustellen; und zwar möchte ich sie mit Büchern bekannt machen, die ich von meinen Voreltern geerbt habe, und die deshalb ein mir sehr wertvolles Bindeglied zu mir ans Herz gewachsenen Persönlichkeiten bilden.

So freue ich mich immer wieder an einem kleinen ledergepreßten Bändchen: «Ciceronis Sententiae Insigniores, Lugduni apud Guglielmini Rouilerium 1559» mit dem handschriftlichen Eintrag: «Hieronymy Burckhardt 1566, Basiliensis sit et amico eius». Denn das Büchlein beweist mir, daß der Stammvater der Basler Burckhardt, Christoph Burckhardt-Brand, 1490 bis 1578, seinen sechs die Familie fortsetzenden Söhnen eine humanistische Bildung gab, obschon er alle für die kaufmännische Laufbahn bestimmt hatte, sei es als seine Nachfolger im eigenen Handelshause, sei es, daß er ihnen dazu verhalf, eigene Unternehmungen im gleichen Geschäftszweige, also als Rohseiden- und Tuchhändler, zu gründen.

Da im 16. Jahrhundert die aus Italien über die Alpen und aus Südfrankreich durch die burgundische Pforte bezogenen Rohseidenballen am Umschlageplatz Basel gesammelt und von da in die solche verarbeitenden Länder nach dem Norden, dem Osten und vor allem zur Herstellung der prächtigen Wandteppiche und reichen Stoffe nach Flandern weitergesandt wurden, mußten die damaligen Handelsherren weite Reisen machen. – In jener Zeit bildete das Lateinische die vor allem von den Gelehrten, aber auch von vielen Kaufleuten verwendete Weltsprache. Christoph Burckhardt-Brand rechnete wohl damit, daß er mit einer guten Ausbildung seiner Söhne im Lateinischen diesen ein für ihre geschäftliche Tätigkeit nützliches Hilfsmittel biete.

Ein weiterer Liebling ist die «History of the Helvetic Confederation» vom Historiker J. von

¹ Bielefeld 1898, 2. Auflage.

Planta, London 1800, mit eigenhändiger Widmung des Verfassers an CHRISTOPHER BOURCARD ESQ., in zwei schönen gepreßten Leder einbänden. Dieser Christoph Burckhardt, 1767 bis 1822, Sohn des Bankiers Christoph Burckhardt-Frey im «Goldenen Löwen» in Basel, war Generalkommissar der englischen Armee, zeitweise Kriegszahlmeister in Portugal. Sein silbervergoldetes Besteck in Lederfutteral war in der Historischen Ausstellung von 1912 in der Basler Kunsthalle zu sehen. Auch wird sein Bildnis in Sepiamalerei noch in der Familie der Nachkommen eines seiner Brüder aufbewahrt. Dieser Generalkommissar spielt eine Rolle in den zahlreichen Londoner Briefen des bekannten Afrika-reisenden Johann Ludwig Burckhardt, 1784 bis 1817, welcher Briefband als wertvolles Andenken in der Familie aufbewahrt wurde und sich nun im Besitz meines ältesten Sohnes befindet.

Besonders schätze ich auch eines Christian Wursteisen «Kurzer Begriff der Geschichte Basels, übersetzt von Jacob Christoph Beck, Basel 1757», in schönem marmoriertem Lederband der Zeit mit dem Exlibris von Oberst Joh. Rudolph Burckhardt im Kirschgarten. Dieser frühere Eigentümer hatte ein besonders tragisches Geschick. Als junger erfolgreicher Bandfabrikant baute er in der Glanzperiode der Basler Bandindustrie in den 1770er Jahren für die damals recht hohe Summe von rund 100,000 Talern den palastartigen «Kirschgarten». Er hatte sich vom Architekten Joh. Ulrich Büchel dreierlei Pläne machen lassen, die er seinem Schwiegervater, dem damaligen Bürgermeister De Bary vorlegte, beifügend, er wolle dem teuersten den Vorzug geben, weil er seiner Vorstellung einer geräumigen, geschmackvollen Wohnung in der neusten Kunstmode am besten entspreche. Vor Entrüstung bebend – so erzählt Daniel Burckhardt-Werthmann – habe der Schwiegervater dem knapp 25jährigen Bauherrn den Plan vor die Füße geworfen mit der Warnung: «Das ist ein heller Narrenstreich, der wird Sie ruinieren.» Durch diese geringe Einschätzung seines ererbten Vermögens und seines Einkommens gereizt, soll Joh. Rud. Burckhardt den vom Schwiegervater verworfenen Plan ruhig vom Boden aufgehoben und geantwortet haben: «So nehme ich gerade diesen Plan, Herr Vater.» Der «Kirschgarten» wurde nach diesem Plane gebaut; doch zeigten sich allmählich auch für die Basler Bandfabrikanten die Folgen der französischen Revolution und der

nachfolgenden Kontinentalsperre, so daß die Inneneinrichtung nicht mehr nach den vorgesehenen reichen Plänen – die heute noch erhalten sind und deren Reiz das zur Zeit im Historischen Museum ausgestellte «Rosenboudoir» beweist – ausgeführt werden konnte. Ja, Joh. Rud. Burckhardt wurde im Dezember 1796 von der ihm feindlich gesinnten allmächtig gewordenen Franzosenpartei der Neutralitätsverletzung anläßlich der Belagerung von Hünningen beschuldigt und aus seinem prächtigen «Kirschgarten» in das unheimliche, «Bärenhaut» genannte Gefängnis im St. Albanschwibbogen abgeführt. Nach mehrwöchiger Haft ward er zwar entlassen, weil ihm keine Verschuldung nachgewiesen werden konnte; indessen enthob man ihn seiner Ehrenämter. Durch diese Kränkung verbittert, zog er sich auf sein Landgut, die Erndthalde bei Gelterkinden, zurück und überließ die Leitung seiner Bandfabrik und seiner Speditionsfirma seinen Söhnen, die auch den «Kirschgarten» übernahmen. Joh. Rud. Burckhardt trat später in die von England finanzierte «Legion des Herrn von Roverea» ein. Er wurde vom König von England zum Obersten «à la Suite» dieses Schweizerregimentes ernannt und amtierte als Finanzberater des Kommandanten.

Zu den Perlen meiner Bibliothek zähle ich die «Encyclopédie ou Dictionnaire Raisonné des Sciences», herausgegeben von Diderot, d'Alembert u. a., Paris 1751, in der Großfolio-Luxusausgabe von 35 «getigerten Kalbslederbänden» der Zeit. Sie tragen den schriftlichen Eigentümervermerk meines Urgroßvaters und haben sich nun bald 150 Jahre in unserer Familie vererbt. Das prächtige Titelblatt von C. N. Cochin fils und die Bände mit den interessanten Kupfertafeln haben im Laufe der Jahre schon viel Genuß und Belehrung geboten. Diese gleiche Luxusausgabe wurde mir vor Jahren von Bibliothekaren im Schloß Mannheim als einer der Schätze ihrer bekannten Büchersammlung gezeigt. Herr Sadi Carnot, der Sohn des ermordeten französischen Präsidenten, erzählte mir, als er vor fünf Jahren meine Bücherei ansah, daß er diese Ausgabe nicht nur im Schlosse Zion im französischen Jura, sondern auch in zwei andern seiner Bibliotheken besitze. Auch er zählt die Encyclopédie zu seinen interessantesten Büchern.

Ungemein lieb ist mir die siebenbändige Ausgabe von Bruckners «Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel bey Emanuel Thurneysen 1753»

mit dem Exlibris und dem handschriftlichen Eigentumsvermerk meines großmütterlichen Vorfahren Martin Bachofen-Heitz, der diese Bücher gewiß auf seinem Landhause, dem Ebenrain bei Sissach, je und je zu Rate zog. Diese Bände sind nun durch fünf Generationen von den Eltern einem ihrer Kinder zu sorgfältiger Verwahrung weitergegeben worden. Wie oft bin ich als Knabe mit meinem Vater den in diesem Werke vermerkten Fundstellen von Versteinerungen und andern Altertümern nachgegangen. Auch ich bin dann später mit meinen Söhnen ebendort auf die Suche gezogen. Wie manche anregenden Stunden habe ich damit verbracht, die vielen von Em. Büchel gezeichneten und von Chovin gestochenen Landschaftsbilder dieser Bände durchzugehen und mir dabei die mir aus Familientradition bekannten oder von Daniel Burckhardt-Werthemann in seinen verschiedenen Schriften über die Landhäuser so anziehend geschilderten Begebenheiten und Persönlichkeiten der einstigen Bewohner im Geiste vors Auge treten zu lassen.

Ein Buch ganz anderer Art ist eine in grünem Safianleder gebundene, mit Vergoldungen im Stil der Romantik verzierte Bibel, die den handschriftlichen Vermerk enthält: «Samuel Burckhardt, von seiner Großmutter, Frau Esther Burckhardt-Heusler erhalten 1838. I. I.» Dieses Buch ist mit einer Reihe von in Tusch gemalten Bildern geschmückt, gezeichnet mit «Samuel Burckhardt fecit 1839». Dabei handelt es sich um eine Lutherbibel «samt einer Vorrede von Hieronymus Burckhardt der Heil. Schrift Doktor». Da kommen mir jeweils die im Jahrbuch von 1896 durch Daniel Burckhardt so reizvoll geschilderten Anekdoten über diesen ungewöhnlichen Antistes in Erinnerung. Ich sehe mich in den Kleinen Rollerhof, das damalige Antistitium, versetzt und schaue dem Gedränge von allerlei Leuten zu, die den Kompetenzwein in Empfang nehmen wollen, den der etwas verwöhnte Antistes zu seinem Eigengebrauch als zu sauer erachtet und darum im Avisblatt zur freien Abholung ausgeschrieben hat. Ich gewahre die arme Frau, die gar zu gierig den Kopf zum Kellergitter hineinstreckt, um schneller bedient zu werden, und ihn nach erfolgter, wohl zu reichlicher Labung nicht mehr zurückziehen kann. Sie muß dort, ihren Hinterteil dem Münsterplatz zugekehrt, um Hilfe rufend warten, bis der Schlosser das Kellergitter durchsägt. – Oder ich erblicke im Innern des Antistitiums den Zacharias Hemminger

SSTI M. Cand., den Verfasser des «Burckhardtischen Stamm-Baumes Basel, Druckts Friedrich Lüdj anno 1715» mit einem andern Magister vom Antistes zum «Souper invitieret», weil dem Antistes bekannt war, daß sie sich spinnefeind waren. Zum Zwecke eines Versöhnungsversuches bläst der Antistes im gegebenen Augenblick die das Eßzimmer erleuchtende Kerze aus und versetzt im Finstern gleichzeitig beiden Magistern je eine derbe Ohrfeige. Mit der im Nebenzimmer geholten Kerze wieder eintretend, findet das Kirchenhaupt die beiden Feinde, wie sie sich ohne Perücken verprügeln, weil jeder glaubte vom andern geschlagen zu sein. Worauf der Antistes die vorgesehene Versöhnungsrede hält.

Diese und manche andere Scherze soll sich dieses Original von einem Pfarrherrn geleistet haben. Sein in meinem Arbeitszimmer hängendes Bildnis zeigt eine wohlgenährte Gestalt, die sicher den Tafelfreuden nicht abhold war. Auch verraten gewisse Grübchen um seinen Mund ein schalkhaftes Wesen. Indessen beweisen die vielen von ihm gehaltenen Leichenreden, die ich gesammelt habe, wie auch die über sechzig von ihm verfaßten Schriften theologischen Inhalts (Leus Helvetisches Lexicon führt sie an), daß er es trotz allem mit seiner Aufgabe als Theologie-Professor der Basler Hochschule und als Hauptpfarrer unserer Kirche ernst genommen hat.

Wohl eine der größten Bibliotheken Basels in der Mitte des 19. Jahrhunderts war diejenige von Bürgermeister Felix Sarasin. Sie enthielt in der Hauptsache Bücher geschichtlichen Inhalts. Die nicht schon gebunden gekauften Bände wurden einheitlich währschaft mit pergamentartigem, kornfarbigem Papier überzogen und mit roten Inhaltschildchen versehen; alle zeigen grünen Schnitt. Sie sind darum leicht erkennbar. Da die ganze Bibliothek mit Ausnahme einiger Bücher mehr schöngestigten Inhalts nach des Bürgermeisters Tode der Universität geschenkt worden ist, kommen sozusagen keine Bände in den Handel. Ich besitze nur einige wenige Bücher aus dieser Bibliothek. So «Asmus omnia sua Secum oder sämtliche Werke des Wandsbecker Boten», Wandsbeck 1774, Rümman No. 161, mit den 9 Kupfern von Chodowiecki. Dann Gottlieb Em. von Hallers «Schau- und Denkmünzen», Bern 1795, und Jeremias Gotthelfs «Bilder und Sagen aus der Schweiz» von 1843. Diese Bände enthalten das einfache Exlibris Felix Sarasins.

Felix Sarasin war der letzte Bürgermeister

Basels, der im alten Aufzug ein staatliches Begräbnis bekam, mit dem Basler Militär und allen Standespersonen als Begleitung und dem Amtsdegen auf dem Sargtuch. – Eindrucksvoll ist, was er alles in seinem nicht allzulangen Leben (1797 bis 1862) geleistet hat. Auf der einen Seite seine erfolgreiche geschäftliche Tätigkeit. Er sah, welche große Bedeutung für das schweizerische Wirtschaftsleben eine großzügig angelegte Baumwollindustrie erhalten könne, und stellte darum das väterliche Rohbaumwollimportgeschäft auf die Baumwollspinnerei um. Daneben aber leistete er für seine Vaterstadt als Ratsherr und später als Bürgermeister die wertvollsten Dienste. Außerdem legte er, vielfach beraten durch Prof. Jacob Burckhardt, eine große Gemäldesammlung an, in der zahlreiche bedeutende Namen von Ruisdael bis Boecklin vertreten waren. Allerdings wurde damals mit dem Taufen von Bildern weniger kritisch vorgegangen, als dies heute der Fall ist, wo durch leichtes Reisen und treffliche Vergleichsmöglichkeiten das Bilderbestimmen dem Kunstwissenschaftler weniger schwer gemacht wird als vor hundert Jahren. So wurde von Bürgermeister Sarasin auf Veranlassung von Prof. Jacob Burckhardt ein Johannes der Täufer – aus welchem nach der Instandstellung ein Verkündigungengel wurde – als echter Lionardo da Vinci gekauft; von den heutigen Begutachtern wird er indessen Lionardo nicht mehr zugesprochen. – Sodann legte Bürgermeister Sarasin eine große Autographensammlung an, in der die Unterschriften von Kaisern und Königen, Päpsten und Reformatoren, Gelehrten und Künstlern verschiedenster Länder enthalten waren (s. meinen Artikel «Aus alten Briefen» in der N.Z.Z. vom 6. Dezember 1942 über Briefe an Anton Graff). Auch eine umfangreiche Sammlung von Schweizer Bildnisstichen wurde von ihm angelegt, die nach dem Tode seiner Witwe der Universitätsbibliothek geschenkt worden ist.

Und dabei fand Bürgermeister Sarasin noch Zeit für schöne Reisen mit Frau und Tochter bis nach England und Schottland, nach Rom und Neapel. Auch wurden Vorlesungen bei Wilhelm Wackernagel, Wilhelm Vischer, Jacob Burckhardt, Heinrich Gelzer, Andreas Heusler u. a. besucht.

So war es in jenen Zeiten möglich, eine erfolgreiche geschäftliche Tätigkeit mit dem Staatsdienst und einer weitgreifenden Sammlertätigkeit zu vereinigen. Welch beneidenswerte, das

Leben reich gestaltende Zeiten sind dies gewesen! Unter seinen Bildnissen zeigt das aus jüngern Jahren von Mauricio gemalte den erfolgreichen Industriellen und ein späteres von Dietler nicht nur den pater patriae sondern auch den vorsorglichen pater familiae und gütigen edlen Menschen.

Von Familieninteresse sind für mich auch «Les Psaumes de David», à Genève 1701, mit dem Besitzervermerk meines Vorfahren, des Handelsherrn und Ratsherrn Hans Balthasar Burckhardt. Dieser J. B. Burckhardt war der Vater des Bürgermeisters und späteren Landammanns der Schweiz, Peter Burckhardt-Forcart, 1742–1817.

Ein weiteres mir wertbesetztes Erbstück ist ein Exemplar des «Burckhardtischen Stamm-Baumes» von Zacharias Hemminger von 1715 mit dem Eigentumsvermerk «Sum Jacobi Burckhardti J. U. Dris et Pand. Professo. Symb. Virtus laudatur et alget 1715». Dieser Jacob Burckhardt war zuerst Professor an der Universität von Sedan, dann an derjenigen von Herborn und zuletzt in Basel, wo er zweimal das Rektorat innehatte. Auch war er Hofrat des Fürsten Heinrich von Nassau-Dillenburg. Der letzte Eigentumsvermerk in diesem Buche macht es mir besonders lieb. Er ist derjenige von Dr. jur. Emil Burckhardt, dem Urgroßsohn des ersten Eigentümers, der sich eintrug mit den Worten: «Index Inquisitionalis, Basileae 1862. Fortitis adversis opponite pectora Rebus.» Dieser Vetter und Freund meines Vaters war nicht nur ein bekannter Alpenklubist, mit dem ich als Knabe den ersten Schneeberg, die Fibbia, erklimmen durfte, sondern ein vorbildlicher Vaterlandsfreund, was er auch dadurch erwies, daß er als Junggeselle sein ganzes Vermögen zur Hälfte dem Schweiz. Roten Kreuz und zur andern Hälfte der Winkelriedstiftung vermachte.

Mit besonderer Pietät behandle ich die Kinderbücher einer von mir herzlich verehrten, 1817 geborenen Großmutter, wie die «Tugendgalerie in moralischen Gemälden», «Gutes und Schönes», «Conseils à une jeune Fille par J.N. Bouilly», «Ida von Lilienthal», mit etwas «geschleckten» Stichen oder mit «illuminierten Kupfern» verziert. Wenn ich diese zum Teil etwas abgegriffenen Bändchen in die Hand nehme, so ersteht vor mir diese verehrte Großmutter als junges Mädchen in kariertem Seidenkleid und mit langen Spitzenhöschen am Fenster ihres elter-

lichen Heims im «Weißen Hause» am Rheinsprung sitzend, wie sie, das etwas rührselige Lesen der Schicksale jener idealisierten Helden und Heldinnen unterbrechend, ihre lieben Augen bewundernd über die Schwarzwaldhöhen in ihrem blauen Dufte schweifen läßt.

Ich hoffe, durch die Vorführung einiger aus meinem Familienbesitz stammenden Bücher

meiner Bibliothek gezeigt zu haben, daß nicht nur der Inhalt, der schöne Druck oder die künstlerischen Illustrationen und der geschmackvolle Einband Freude machen und Interesse bieten, daß vielmehr auch die Verknüpfung eines Buches mit Menschen, die dem heutigen Besitzer ans Herz gewachsen sind, eine stille, nachhaltige Freude bereiten kann.

Paul Chaponnière / Un «livre jaune» au XVIIIe siècle



n jour, lointain déjà, nous promenant sur les quais de la Seine, et feuilletant d'un doigt distrait, encore que curieux, les diverses boîtes des bouquinistes, nous découvrîmes dans la case à dix sous, un livre bizarre.

Il s'intitulait: *Livre jaune contenant quelques conversations sur les Logomachies, c'est-à-dire sur les disputes de mots, abus des termes, etc. que l'on emploie dans les discours et les écrits*, et offrait cette particularité d'être imprimé sur du papier jaune.

Ayant fait quelques recherches sur cet ouvrage qui contient des idées originales et plaisantes, nous apprîmes que son auteur était un médecin et naturaliste mort en 1754, nommé Gilles-Augustin Bazin. Et surtout, les périodiques du XVIIIe siècle nous firent connaître que le livre n'avait été tiré qu'à cinq ou six exemplaires, tous sur papier jaune¹.

Les raisons que l'auteur donne de cette innovation sont de nature à retenir l'attention des bibliophiles. Il ne faut point voir là le désir d'étonner un public blasé, d'exploiter sa faculté d'engouement pour la nouveauté, la rareté, la curiosité. Il ne pouvait être question d'exciter l'intérêt du public par la singularité d'un livre qui ne fut distribué qu'à quelques intimes de l'auteur. Non, ces raisons sont les suivantes:

«Il n'y a personne, écrit M. Bazin, qui ne sache et n'ait souvent éprouvé combien la couleur blanche fatigue la vue, et qu'elle la fatigue d'autant plus qu'elle est plus éclatante. Cepen-

dant, malgré la conviction où l'on est de cette vérité, on veut, pour faire de belles impressions, du papier d'une blancheur éblouissante. Le plus beau papier de France ne saurait là-dessus contenter les amateurs, et ils exigent que l'on emploie du papier de Hollande, parce que son blanc éclatant fait avec le noir un contraste agréable. Que n'en coûte-t-il point cependant à la vue? Je suis persuadé que la moitié des lecteurs qui se servent de lunettes pourraient se passer de ce secours s'ils n'avaient lu que dans des livres imprimés sur papier gris ... On convient que la couleur grise n'a rien de flatteur, et qu'elle est même un peu triste. Mais ne serait-il pas possible de donner au papier des couleurs brillantes qui, sans fatiguer la vue, laisseraient au noir de l'encre toute sa vivacité, comme on le fait à l'égard du papier dont se servent les Dames qui s'occupent à broder? Un beau couleur de rose, un vert tendre, un beau jaune ne flatteraient-ils pas l'œil?»

Ce «beau jaune» n'est, à dire le vrai, plus l'apanage de notre exemplaire que les frimas, le temps, et sans doute le dédain où on l'a tenu, ont un peu défraîchi. Mais l'impression en reste nette et pure. D'ailleurs, l'idée de Bazin ne paraît pas avoir été suivie par d'autres éditeurs. Nous ne connaissons aucun autre livre de cette époque imprimé sur papier jaune. Peut-être cette couleur donnait-elle matière à de trop faciles plaisanteries, et certains lecteurs soupçonneux y auraient-ils vu une fâcheuse allusion à quelque logomachie conjugale.

Depuis lors, les livres jaunes, ou de toute autre couleur, ne traitent plus des disputes de mots, mais bien, hélas! des guerres entre hommes. Ainsi va le progrès.

¹ Brunet est plus généreux: il parle d'une cinquantaine d'exemplaires.